



Tilman Köppe

Tom Kindt

Erzähltheorie

Eine Einführung

Reclam

Tom Kindt / Tilmann Köppe

Erzähltheorie

Eine Einführung (Reclams Studienbuch Germanistik)

Reclam

2., erweiterte und aktualisierte Auflage

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Covergestaltung nach einem Konzept von zero-media.net

Coverabbildung: Marc-Antoine Mathieu, *3 secondes*
(Ausschnitt). © Éditions Delcourt, 2011

Gesamtherstellung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Made in Germany 2022

RECLAM ist eine eingetragene Marke der Philipp
Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-962057-2

ISBN der Buchausgabe 978-3-15-011358-5

www.reclam.de

Inhalt

Einleitung

1 Erzähltheorie

1.1 Die Bedeutung des Erzählens und die Anfänge seiner Erforschung

1.2 Was ist Erzähltheorie?

2 Die Erzählung

2.1 Von der erzählenden Ereignisverknüpfung zur Erzählung

2.2 Fiktionale Erzählungen

2.3 Erzählungen und Medialität

2.4 Literarische Erzählungen

3 Handlung und Ebenen

3.1 Die Handlung von Erzählwerken

3.2 Ebenen des Erzählens

4 Fiktive Erzählwelten

4.1 ›Interner‹ und ›externer‹ Standpunkt

4.2 Was ist der Fall in einer fiktiven Erzählwelt?

5 Figurenanalyse

5.1 Der ›interne‹ Standpunkt: Figuren als lebendige Wesen

5.2 Der ›externe‹ Standpunkt: Figurendarstellung

5.3 Funktionen von Figurendarstellungen

6 Zeitstruktur von Erzählungen

7 Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit erzählerischer Präsentation

8 Erzählperspektive

8.1 Fokalisierung

8.2 Autor, impliziter Autor

9 Unzuverlässiges Erzählen

9.1 Täuschend unzuverlässiges Erzählen

9.2 Offen unzuverlässiges Erzählen

9.3 Axiologisch unzuverlässiges Erzählen

Anhang

Eine kurze Geschichte der Erzähltheorie

Wegbereiterinnen und Wegbereiter der Erzähltheorie

Literatur

Namenregister

Sachregister

Zu den Autoren

[7] **Einleitung**

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um eine *Einführung* in die Erzähltheorie. Es soll Antworten auf Fragen wie die folgenden geben: Was ist eine Erzählung? Aus welchen Grundbausteinen setzen sich Erzähltexte zusammen, und wie sind deren Aufbau und Präsentationsweisen zu beschreiben? Haben Erzählungen immer einen Erzähler? Was ist eine Figur? Wie lassen Schilderungen den Eindruck der Unmittelbarkeit entstehen? Und wovon hängt die Zuverlässigkeit einer erzählerischen Darstellung ab?

Die Überlegungen in den folgenden Kapiteln sollen sowohl der einführenden Orientierung als auch der weiterführenden eigenen Positionierung im Feld der Erzähltheorie dienen. Dabei werden also zwei Zielsetzungen zugleich verfolgt, die in vielen Publikationen zu diesem Feld als Alternativen verstanden werden, nämlich einerseits die, einen Überblick über bisherige Auseinandersetzungen der Erzähltheorie zu geben, und andererseits die, eigene Vorschläge zur Bestimmung ihrer Grundkonzepte und zur Klärung einiger ihrer Kernprobleme zu entwickeln.

Mit dieser doppelten Zielsetzung liefert das vorliegende Buch eine zusammenhängende Darstellung der Erzähltheorie. Seine verschiedenen Kapitel schließen an

die jeweils vorangegangenen Abschnitte an und führen deren Überlegungen zumindest in einzelnen Punkten weiter – es lässt sich also sinnvoll von vorn nach hinten lesen. Zugleich sind die Kapitel des Buches und deren kleinere Unterkapitel in sich geschlossen und ohne große Mühe für sich verständlich, einschließlich der gelegentlichen vertiefenden Hinweise, die in Kästchen vom Haupttext abgesetzt sind – es lässt sich also auch als Aufsatzsammlung, Handbuch oder Nachschlagewerk nutzen.

Für die vorliegende Neuauflage von *Erzähltheorie. Eine Einführung* wurden die einzelnen Kapitel gründlich überarbeitet, hier und da wurde die Darstellung gestrafft, anderes wurde ausführlicher erläutert, neue Forschungsliteratur wurde durchgehend berücksichtigt. Die Kapitelstruktur wurde den neuen Inhalten angepasst.

Auch wenn wir die vorliegende *Einführung* verfasst haben, so wäre sie doch ohne die Unterstützung und Ermunterung durch eine Reihe von Personen nicht fertig geworden. Namentlich Matthias Aumüller, Anna Ertel, Claudia Hillebrandt, Tobias Klauk, Jonas Koch, Harry Müller und Jan Stühling möchten wir für zahlreiche Anregungen danken.

Zu danken haben wir auch Adrian Brauneis, Simone Lang, Victor Lindblom, Antonia Luiking, Evelyn Waldt und Julia Woest für Hilfe bei der Manuskripteinrichtung sowie die Durchsicht von Manuskriptfassungen; Adrian Brauneis

war uns überdies bei der Erstellung des Literaturverzeichnisses und des [8] Namenregisters sowie der Liste mit Wegbereiterinnen und Wegbereitern der Erzähltheorie behilflich. Der *Titanic* danken wir für stilistischen Rat.

»Wenn man nur an sich denkt«, so sagt Brechts Figur Herr Keuner, »kann man nicht glauben, daß man Irrtümer begeht, und kommt also nicht weiter. Darum muß man an jene denken, die nach einem weiterarbeiten. Nur so verhindert man, daß etwas fertig wird« (Brecht 1929, S. 31). Im Sinne dieser Bemerkung hoffen wir, dass die vorliegende zweite Auflage der Einführung in die Erzähltheorie nicht fertig geworden ist.

[9] 1 Erzähltheorie

1.1 Die Bedeutung des Erzählens und die Anfänge seiner Erforschung

Wer sich vergegenwärtigen will, welche große Bedeutung das Erzählen für den Menschen und das menschliche Zusammenleben besitzt, der sollte den Versuch unternehmen, sich eine Gesellschaft vorzustellen, in der nicht erzählt wird. Ein entsprechendes Vorhaben stellt unser Vorstellungsvermögen vor eine schwierige Aufgabe. Vermutlich liegt das nicht zuletzt daran, dass uns für ein solches Gedankenspiel die Vorbilder fehlen; wir wissen von keiner vergangenen Kultur, die ohne das Erzählen ausgekommen ist, und wir kennen weder eine gegenwärtige Gesellschaft noch eine erdachte Welt, in der dies der Fall ist. Wo immer Menschen zusammenleben, so lehrt die Erfahrung und bestätigen Geschichtsschreibung, Ethnologie und Soziologie, da wird auch erzählt. Es handelt sich beim Erzählen, kurz gesagt, um **Anthropologische Universalie** eine *anthropologische Universalie*.

Die Schwierigkeiten, die das skizzierte Gedankenspiel bereitet, erklären sich allerdings nicht allein daraus, dass das Erzählen – mit Roland Barthes gesprochen – »international, transhistorisch, transkulturell« (Barthes 1966, S. 102) ist. **1** Entscheidend scheint noch etwas

anderes zu sein: Erzählt wird nicht nur in allen Gesellschaften, sondern zudem in fast allen Bereichen jeder einzelnen Gesellschaft. Menschen erzählen sowohl in der Dichtung als auch im Alltag, unabhängig davon, ob sie allein sind oder in Gemeinschaft, schon in früher Kindheit und noch in hohem Alter, bei der Arbeit oder beim Essen, vor Gericht, in Film und Fernsehen, aber auch in Kirchenpredigten und im Wirtschaftsleben, wenn sie einen Arzt besuchen oder Sport treiben, Kaffee trinken oder Kinder ins Bett bringen, beim Spaziergehen ebenso wie in der Schule und in den Wissenschaften. Das Erzählen ist eine anthropologische Universalie, die im menschlichen Zusammenleben ein *ubiquitäres* **Ubiquitäres Phänomen** *Phänomen darstellt, oder doch eines mit sehr weiter Verbreitung.*

Versucht man also, sich eine Gesellschaft ohne Erzählen vorzustellen, bemerkt man, was in den vergangenen Jahren zusehends in den Blick gekommen ist – dass es einen engen Zusammenhang zwischen dem Erzählen und dem Menschsein überhaupt gibt. Man wird vielleicht nicht so weit gehen wollen [10] und aus den umrissenen Beobachtungen folgern, dass der Mensch als ›das erzählende Tier‹ einzustufen ist, wie in den letzten Jahrzehnten immer wieder vertreten wurde, zuletzt etwa von dem Schriftsteller Henning Mankell: »Eine angemessenere Bezeichnung für unsere Spezies als *Homo*

sapiens scheint *Homo narrans* zu sein, [...] wir sind Geschichten erzählende Wesen« (Mankell 2011; ähnlich schon Fisher 1984). Peter Brooks' nüchterner Erläuterung der Bedeutung, die das Erzählen für den Menschen besitzt, kann man aber rückhaltlos zustimmen: »Die Erzählung ist eine der allgemeinen Kategorien und Methoden des Verstehens, die wir in unserer Auseinandersetzung mit der Realität nutzen, insbesondere in unserer Auseinandersetzung mit dem Problem der Zeitlichkeit, mit der menschlichen Zeitgebundenheit« (Brooks 1984, S. xi). Erzählen mag nicht das zentrale Wesensmerkmal des Menschen sein – ein markantes Alleinstellungsmerkmal ist es ohne Frage (vgl. vertiefend den **Infokasten »Wo wird nicht erzählt?«**).

Angesichts der großen Relevanz, die dem Erzählen im menschlichen Leben zukommt, kann es nicht überraschen, dass erste Ansätze zu seiner systematischen Reflexion und insofern Vorformen erzähltheoretischer Überlegungen bereits in der Antike entstehen.

**Vorformen
erzähltheoretischer
Überlegungen in der
Antike**

Diese Ansätze nehmen das Erzählen freilich – und das sollte lange Zeit so bleiben – nur mittelbar und ausschnitthaft in den Blick. Betrachtet wird nicht das Phänomen als solches, im Fokus stehen vielmehr einzelne seiner Ausprägungen wie insbesondere das Erzählen in angesehenen literarischen Gattungen, und auch diese Ausprägungen nur insoweit, als sie in bestimmten

systematischen Zusammenhängen interessant erscheinen, vor allem in Reflexionen zu den Formen der Dichtung und in der Theoriebildung zur Redekunst oder Geschichtsschreibung.

Einflussreiche Beispiele für entsprechende Überlegungen finden sich in Platons *Der Staat* (um 380 v. Chr.) und Aristoteles' *Poetik* (um 335 v. Chr.): Beide Werke machen das Erzählen selbst nicht zum Thema; sie liefern aber, im Kontext von Betrachtungen zur Dichtkunst und ihren Spielarten, einige Ausführungen zur Gattung des Epos, die sich aus heutiger Sicht als frühe Beiträge zu einer allgemeinen Charakterisierung des Erzählbegriffs verstehen lassen. Platon unterscheidet das Epos mit Hilfe des sogenannten Redekriteriums von anderen Gattungen, d. h. unter Bezugnahme auf die Frage, wer in einem literarischen Werk spricht; für ihn ist die epische Dichtung durch eine Art der Redegestaltung charakterisiert, bei der einerseits – wie im Gedicht – der Autor selbst und andererseits – wie in der Komödie und Tragödie – die Figuren zu Wort kommen (vgl. Platon, *Der Staat* III 394a-c). Aristoteles bestimmt das Epos als diejenige der beiden Grundformen dichterischer Handlungsdarstellung, die nicht auf Figurenhandeln, sondern auf der entweder ungebrochen [11] oder in einer Sprecherrolle vorgetragenen Rede des Autors beruht (vgl. Aristoteles, *Poetik* 1448a).

Zwischen Antike und Moderne durchläuft das Verständnis des Erzählerischen eine Reihe von Wandlungen (vgl. Scheffel 2010; Contzen/Tilg 2019, Kap. 1–3); seine theoretische Thematisierung erfolgt aber durchweg in der indirekten und selektiven Form, die sich bei Platon und Aristoteles beobachten lässt. Das ändert sich erst im späten 19. Jahrhundert. Im Zuge der Institutionalisation und Professionalisierung der Text- und Kulturwissenschaften kommt es nun zu einer Neuausrichtung der Beschäftigung mit literarischen Texten und anderen kulturellen Artefakten (vgl. Kindt/Müller 2008), die auch in der Auseinandersetzung mit Erzählungen ihren Niederschlag findet und im Wesentlichen durch zwei Merkmale gekennzeichnet ist: Zum einen wird das Erzählen jetzt als Forschungsgegenstand eigenen Rechts entdeckt, es kommt also nicht mehr nur im Kontext der Untersuchung anderer Phänomene und Probleme in den Blick. Und zum anderen entsteht eine Form von Erzählforschung, die sich an strengeren Maßstäben von Wissenschaftlichkeit auszurichten versucht und an die Stelle der normativen Betrachtung von Erzählungen deren deskriptiv-empirische Erschließung treten lässt.

**Institutionalisierung
der
Kulturwissenschaften
im 19. Jahrhundert**

**Deskriptiv-empirische
Erschließung von
Texten**

Im Zeichen dieser Neuausrichtung beginnt sich um 1900 das Forschungsfeld »Erzähltheorie« herauszubilden, das

Gegenstand dieser Einführung ist. Ein Überblick über die Geschichte des Gebiets seit seiner Herausbildung und über seine Wegbereiterinnen und Wegbereiter findet sich im Anhang des vorliegenden Bandes. Die folgenden Unterkapitel (1.2.1 bis 1.2.3) betrachten Aufbau, Aufgaben und Bausteine der Erzähltheorie sowie ihr Verhältnis zu anderen Bereichen der Literatur- und Kulturwissenschaften.

Drei Hinweise zur Terminologie

Erstens: Der Ausdruck ›Narratologie‹ wird im Folgenden als gleichbedeutend mit dem Term ›Erzähltheorie‹ verwendet. Anders als es gelegentlich vorgeschlagen wird, sollen die beiden Ausdrücke also nicht zur Bezugnahme auf unterschiedliche Traditionen der systematischen Reflexion des Erzählens genutzt werden (vgl. etwa Nünning/Nünning 2002b; Meister 2009), beispielsweise zur Abgrenzung der ›deutschen Erzähltheorie‹ von der ›französischen‹ bzw. ›anglo-amerikanischen Narratologie‹ (so etwa Darby 2001). Entsprechende Verwendungen der Bezeichnungen gehen an deren Gebrauch in den Text- und Kulturwissenschaften vorbei und verdecken überdies die grundlegenden Gemeinsamkeiten und zahlreichen Verbindungslinien zwischen den jeweils

unterschiedenen Forschungstraditionen (vgl. auch Fludernik 2003).

Zweitens: Von ›Erzähltheorie‹ oder ›Narratologie‹ wird hier nicht schon dann gesprochen, wenn in einem Text Erzählvorgänge oder Erzählungen thematisiert werden, sondern nur dann, wenn dies in theoretischer Weise geschieht (vgl. [Kap. 1.2.1](#)). In Abgrenzung von einigen neueren Vorschlägen (so z. B. Herman 1999) soll also zwischen der Theorie des Erzählens und der mehr oder weniger theoriegeleiteten Praxis der Erzählanalyse unterschieden werden, die hier als ›Erzählforschung‹, ›Erzähltextanalyse‹ o. Ä. bezeichnet wird (vgl. zu dieser Unterscheidung auch Cornils/Schernus 2003; Nünning 2003).

Drittens: Entgegen einer verbreiteten Einschätzung (vgl. etwa Herman 1999; Nünning 2001) sind wir der Überzeugung, dass von ›Erzähltheorie‹ und ›Narratologie‹ weiterhin auch im Singular und keineswegs nur noch im Plural die Rede sein sollte: Wer von ›Erzähltheorien‹ spricht, bezieht sich auf die Menge der mehr oder weniger unterschiedlichen Ausgestaltungen *der* Erzähltheorie. Die Frage nach dem Aufbau und den Aufgaben *der* Erzähltheorie wird durch die Pluralisierung des Theoriefeldes (vgl. [Anhang](#)) nicht überflüssig, sondern umso drängender.

[12] 1.2 Was ist Erzähltheorie?

Nach den kurzen Hinweisen zu den Anfängen der Erzähltheorie könnte die Vermutung naheliegen, dass die Titelfrage dieses Unterkapitels bereits beantwortet ist und auf ihre weitere Erörterung verzichtet werden kann.

Erzähltheorie ist, so lassen sich die einleitenden Bemerkungen auf eine Formel bringen, die systematische Beschäftigung mit dem Phänomen des Erzählens als solchem. Oder mit den Worten des Literaturwissenschaftlers Gerald Prince, einer wichtigen Stimme in der Erzähltheorie seit einem halben

Jahrhundert: Narratologie ist »eine Theorie der Erzählung *qua* Erzählung« (Prince 1995, S. 127).

**Eine Theorie der
Erzählung *qua*
Erzählung**

Eine solche Antwort auf die Frage nach der Erzähltheorie ist nicht falsch; sie erscheint aber, zumal in einer Einführung in den Theoriebereich, recht unbefriedigend, da sie stark erläuterungsbedürftig ist. Dies gilt vor allem für den Ausdruck

Zum Theoriebegriff

›Theorie‹ im Kompositum ›Erzähltheorie‹, der sich weder grundsätzlich noch im vorliegenden Zusammenhang von selbst versteht. Wer eine Vorstellung davon gewinnen und vermitteln will, was Erzähltheorie ist, der sollte sich darum in zumindest umrisshafter Form mit zwei weitergehenden Fragen beschäftigen: Es gilt zum einen zu bestimmen, was

im Fall der Erzähltheorie, und in den Text- und Kulturwissenschaften im Allgemeinen, mit dem Begriff ›Theorie‹ bzw. der Rede von ›theoretischer Beschäftigung‹ mit einem Gegenstand gemeint ist. Und es ist zum anderen zu klären, als was für eine Art von Theorie die Narratologie zu verstehen ist, worin also genau ihre [13] Zuständigkeiten, Aufgaben und Leistungen zu sehen sind (vgl. Prince 1990; Kindt/Müller 2003a; Schönert 2004; Meister 2009). Zunächst werden wir der Struktur und den Funktionen der Erzähltheorie nachgehen. Sodann soll deren Verhältnis zu anderen Theoriefeldern in den Text- und Kulturwissenschaften geklärt werden. Und schließlich wollen wir einige Hinweise zum Problem der Begriffsbestimmung geben, denn Begriffe sind so etwas wie die Grundbausteine der Narratologie.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei vorausgeschickt: In unseren entsprechend gegliederten Überlegungen gehen wir davon aus, dass eine adäquate Antwort auf die Frage ›Was ist Erzähltheorie?‹ nicht allein in einer historischen Bestandsaufnahme zur Forschungsdiskussion bestehen kann, sondern einen normierenden Vorschlag zum Theorieverständnis umfassen sollte. Unsere Betrachtungen wird also kennzeichnen, was Holmer Steinfath als grundlegendes Merkmal philosophischer Antworten auf ›Was ist ...?‹-Fragen charakterisiert hat – dass es sich bei ihnen nämlich »um

eine Sache zugleich von Aufdeckung und Auslegung, Entdeckung und Entscheidung« (Steinfath 2001, S. 13) handelt.

1.2.1 Aufbau und Aufgaben der Erzähltheorie

Der Ausdruck ›Theorie‹ dient zur Bezugnahme auf gedankliche Gebilde, die im Einzelnen eine recht unterschiedliche Gestalt haben können. So bezeichnet er beispielsweise Modelle zur Erklärung und Voraussage von Naturprozessen (wie etwa in der Aussage *Die Elementarteilchen verhalten sich im Sinne der Quantentheorie*), Aussagensysteme ohne unmittelbaren Realitätsbezug (*Die Zahlentheorie beruht auf verschiedenen Axiomen*), Vorgaben und Regeln, die den Umgang mit bestimmten Objekten steuern sollen (*Eric hält sich in seiner Deutung an eine intentionalistische Interpretationstheorie*), komplexe Auffassungen zu allgemeinen Fragestellungen (*Studieren Sie Rawls' Theorie der Gerechtigkeit*) oder auch simple Erklärungen bestimmter Sachverhalte (*Ich habe eine andere Theorie darüber, warum sich Nicolas und Carla getrennt haben*).

In der wissenschaftsphilosophischen Auseinandersetzung über den Theoriebegriff ist die Bandbreite seiner Verwendungsvarianten erst in der jüngeren Vergangenheit ernst genommen und so allmählich

überwunden worden, was nach Ludwig Wittgenstein eine »Hauptursache philosophischer Krankheiten« ist, nämlich die »einseitige Diät: man nährt sein Denken mit nur einer Art von Beispielen« (Wittgenstein 1953, § 593).

Mittlerweile bezieht die betreffende Debatte nicht mehr nur die Theoriebildung in den Naturwissenschaften ein, [14] sondern auch die in Alltagskontexten und anderen Wissenschaftstraditionen. Aus diesem Grund sind verschiedene Bestimmungen des Theoriekonzepts entwickelt worden, die einerseits so weit gefasst sind, dass sie die meisten Gebrauchsweisen des Ausdrucks einfangen können, und andererseits so gehaltvoll, dass sie als Grundlage einer Unterscheidung maßgeblicher Theorietypen zu dienen vermögen (vgl. etwa Charpa 1996; Eberhard 1999, Kap. 1). Die Begriffsbestimmung dieses Zuschnitts, die Bezugspunkt der weiteren Betrachtungen zum Status der Erzähltheorie sein wird, stammt von dem Wissenschaftsphilosophen Ulrich Charpa; er hat den folgenden allgemeinen Klärungsvorschlag gemacht:

›Theorie‹:
Klärungsvorschlag

»Theorien sollen [...] solche wissenschaftlichen Auffassungen heißen, die bestimmte *Funktionen* in bezug auf *Daten* erfüllen« (Charpa 1996, S. 94; Hervorhebungen im Original).

Vor dem Blick auf die Erzähltheorie, der von dieser Bestimmung ausgeht, sind zwei Erklärungen zu der in ihr

verwendeten Formulierung »wissenschaftliche Auffassungen« sinnvoll: Erstens sollte darauf hingewiesen werden, dass in dem Vorschlag mit Bedacht recht allgemein von »wissenschaftlichen *Auffassungen*« gesprochen wird. Im Sinne der neueren Wissenschaftstheorie versteht Charpa Theorien nicht als Mengen von Aussagen, sondern als Modelle und d. h. als grundsätzlich nicht-sprachliche Gebilde, die sich mit Hilfe von sprachlichen Einheiten wie Begriffen oder Sätzen in unterschiedlicher Weise darstellen lassen (vgl. z. B. ebd., S. 99-101; für einen Überblick Winther 2021). Im Fall der text- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung ist diese Differenzierung ohne größere Bedeutung, aber auch hier besteht die Möglichkeit, dass es sich bei unterschiedlich erscheinenden Positionen lediglich um sprachliche Varianten desselben Modells handelt.

Zweitens sei darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Bestimmung, indem sie von »*wissenschaftlichen Auffassungen*« spricht, nur auf eine Teilmenge der Vorstellungen bezieht, die hier im Anschluss an den Alltagssprachlichen Ausdrucksgebrauch als Theorien verstanden werden. Charpas Vorschlag setzt mit anderen Worten eine Unterscheidung voraus, die im vorliegenden Zusammenhang erst noch zu erläutern ist, nämlich die zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Auffassungen. Unter den verschiedenen Kriterien, an denen der betreffende Unterschied gemeinhin festgemacht

wird, sind die folgenden vier hervorzuheben: Von wissenschaftlichen Theorien wird verlangt, dass sie (1) *allgemein* sind, also einen Geltungsanspruch erheben, der über Einzelfälle hinausgeht, dass sie (2) *widerspruchsfrei* sind, dass sie (3) *fundiert*, d. h. empirisch geprüft oder argumentativ begründet sind und dass sie schließlich (4) *systematisch* und *explizit* sind, ihre Begriffe folglich hinreichend klar definiert sein und ihre Annahmen in einem transparenten [15] logisch-argumentativen Zusammenhang stehen sollten (vgl. dazu grundlegend Føllesdal [u. a.] 1988, Kap. 3-4).

Damit sind die Voraussetzungen geschaffen für eine gehaltvollere Antwort auf die Frage, was Erzähltheorie ist, als sie in den einleitenden Abschnitten umrissen wurde:

Grundsätzlich betrachtet handelt es sich bei der

Erzähltheorie um ein

wissenschaftliches Modell des

Gegenstands Erzählen bzw.

Erzählung, also eines, das den Kriterien wissenschaftlicher Theoriebildung gerecht zu werden hat. Eine weitergehende Charakterisierung der Theorie kann nun über eine Bestimmung der *Funktionen* erfolgen, die das Modell im Hinblick auf mündliche oder schriftliche Texte und d. h. auf die *Daten* erfüllt, auf die es sich bezieht. Sichtet man die Auseinandersetzungen um die Aufgaben der Erzähltheorie seit den späten 1950er Jahren, also seit ihrer Entwicklung

**Ein Modell des
Gegenstands
Erzählung**

zu einem eigenständigen Forschungsfeld (vgl. hierzu [Anhang](#)), kann man feststellen, dass ihr im Wesentlichen zwei allgemeine Funktionen zugeschrieben werden, nämlich

erstens die einer deskriptiven Erfassung des Gegenstands Erzählen bzw. Erzählung und zweitens die eines heuristischen Beitrags zum Umgang mit dem Gegenstand, d. h. insbesondere zur Interpretation von Erzählungen, zu ihrem Vergleich mit anderen Texten sowie zu ihrer Einordnung in historische Kontexte. Beide Aufgaben und ihr Verhältnis zueinander sollen nun kurz näher betrachtet werden.

Funktionen des Modells

Die erste Funktion bestimmt seit

der einflussreichsten Zeit des Strukturalismus das Selbstverständnis der Erzähltheorie. Autoren wie etwa Gerald Prince, Gérard Genette, Tzvetan Todorov oder Seymour Chatman sehen die Narratologie im Sinne jener Funktionszuschreibung als Teilbereich der Literatur- oder Texttheorie, der die Grundelemente und Realisierungsspielräume von Erzählungen zu klären hat (vgl. Titzmann 2003). In entsprechend ausgerichteten narratologischen Modellen geht es zunächst darum, die wesentlichen Eigenschaften zu bestimmen, die ein Gegenstand erfüllen muss, um unter den Begriff der Erzählung zu fallen; darüber hinaus sollen aber auch typische Züge des Gegenstands oder verschiedene wichtige Hinsichten benannt werden, in denen sich seine

Deskriptionsfunktion

konstitutiven und charakteristischen Merkmale ausgestalten lassen. In Chatmans Buch *Story and Discourse* heißt es zu diesem Vorhaben knapp: »Ziel der Erzähltheorie ist es, durch die Bestimmung der minimalen Konstituenten von Erzählungen ein Raster von Möglichkeiten zu entwickeln. Sie bezieht einzelne Texte auf dieses Raster und fragt, ob deren Einordnung eine Anpassung des Rasters erforderlich macht« (Chatman 1978, S. 19).

Auch die zweite Funktion prägt seit den 1960er Jahren das Selbstbild des Forschungsfeldes. In musterhafter Form wird sie etwa bei Erzähltheoretikern [16] wie wiederum Genette, Franz K. Stanzel oder der frühen Mieke Bal ausgeführt. Die Aufgabe der Narratologie besteht dieser Sichtweise zufolge darin, das Instrumentarium für eine Analyse von Erzählungen zu entwickeln, die bei deren weitergehender Untersuchung als heuristischer Bezugspunkt zu dienen vermag (vgl. Kindt/Müller 2003a). Erzähltheorie ist demnach ein begrifflicher Werkzeugkasten, durch dessen Nutzung sich zwar nicht zu einer umfassenden Erschließung von Erzählungen gelangen lässt, wohl aber zu Textbeobachtungen und Strukturbestimmungen, die zu einer solchen Erschließung in unterschiedlicher Weise beizutragen vermögen: Sie können etwa dazu dienen, Interpretationen einzelner

Analysefunktion

**Begrifflicher
Werkzeugkasten**

Erzählungen anzuregen, abzusichern oder in Frage zu stellen, sie können aber auch helfen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Texten zu bestimmen, Muster in umfangreicheren Textkorpora und literaturgeschichtlichen Entwicklungsprozessen zu entdecken oder Wirkungen und Wirkungspotentiale von Texten bzw. Textstrukturen zu erläutern. Im Sinne dieser Sichtweise merkt beispielsweise Stanzel an, dass seine *Theorie des Erzählens* nicht zuletzt als »Dienerin der Literaturkritik und Interpretation« (Stanzel 1979, S. 300) zu sehen sei. Und er ergänzt in *Unterwegs. Eine Erzähltheorie für Leser*, er habe stets Begriffe entwickeln wollen, »die sich als ›discovery tools‹ am konkreten Werk auf die Weise bewähren, daß sie den Leser zu Einsichten führen, die ihm ohne dieses theoretische Rüstzeug [...] nicht zugänglich geworden wären« (Stanzel 2002, S. 19 f.). Genette und Bal weisen der Narratologie die gleiche Funktion zu, indem sie ihre Beiträge zur Erzähltheorie als »Entdeckungshilfe« und »Werkzeug der Beschreibung« (Genette 1972, S. 190) bzw. als »Mittel zur Erläuterung und Klärung von Lektüreeindrücken« (Bal 1985, S. x) einstufen.

**Hilfe zur Entdeckung
und
Beschreibungswerkze
ug**

Zur Relevanz narratologischer Analysen

Zur Problematisierung des Verständnisses von Erzähltheorie als Erschließungsheuristik wird

gelegentlich darauf hingewiesen, dass die narratologische Beschreibung eines Textes für dessen interpretative Erklärung weitgehend oder sogar vollkommen irrelevant sein kann. Dieser Beobachtung ist nicht zu widersprechen, sie stellt aber keinen Einwand gegen das umrissene Narratologieverständnis dar, sondern unterstreicht noch einmal, dass die Erzähltheorie eben *nicht* als methodischer Leitfaden, sondern *nur* als heuristischer Bezugspunkt der Textdeutung zu verstehen ist. Dass sich in einer Erzählung eine bestimmte Perspektivgestaltung oder eine bestimmte Handlungskomposition beobachten lässt, ist für ihre Bedeutung oftmals, aber nicht notwendigerweise wichtig. Kurz gesagt: Die Textstrukturen, die sich mit Hilfe des narratologischen Instrumentariums identifizieren lassen, haben im Rahmen der Textinterpretation hohes Relevanz*potential*, jedoch keine Relevanz*garantie*.

[17] Anders als es einige Stellungnahmen in der narratologischen Auseinandersetzung nahelegen (vgl. etwa Chatman 1978 oder Prince 1995), handelt es sich bei den Verständnissen von Erzähltheorie, die mit den betrachteten Funktionszuschreibungen verbunden sind, keineswegs um konkurrierende, sondern um einander ergänzende Sichtweisen. Ein Modell, das den

**Gegenstandsmodell
und Analyseleitfaden**

Gegenstand Erzählung allgemein zu erfassen versucht, lässt sich selbstverständlich zugleich als Leitfaden der Analyse einzelner Erzählungen nutzen. Und die Anwendung des Objektmodells im Rahmen von Textanalysen ist der entscheidende Prüfstein für seine Stichhaltigkeit und Fruchtbarkeit. Die beiden bestimmenden Funktionen der Erzähltheorie stehen also – mit Todorov gesprochen – für zwei Tendenzen der Auseinandersetzung mit narrativen Texten, die sich ohne weiteres miteinander verknüpfen lassen (vgl. dazu Todorov 1971, Kap. 1).

1.2.2 Beziehungen zu anderen Theorien

Das Verständnis von Narratologie, das im vorangegangenen Abschnitt entwickelt wurde, liegt den Beiträgen zugrunde, die das Forschungsfeld etabliert haben, etwa den Ansätzen von Genette, Stanzel, Prince oder Chatman. Seit einiger Zeit wird der vertretenen Position allerdings zusehends mit Vorbehalten begegnet (vgl. dazu auch [Anhang](#)). Die Narratologie müsse, so eine weitverbreitete Forderung, aus ihrer ›klassischen‹ Phase in eine ›postklassische‹ übergehen (vgl.

**Aus der ›klassischen‹
in eine
›postklassische‹
Phase?**

Herman 1999; Nünning/Nünning 2002b). Angesichts der Beachtung, die diese These im Forschungsfeld gefunden

hat (vgl. Meister 2009, S. 339–341; Alber/Fludernik 2010), sei durch einen Blick auf die Beziehung zwischen der Erzähltheorie und anderen Bereichen der Theoriebildung in den Text- und Kulturwissenschaften kurz erläutert, weshalb im Folgenden an einem vergleichsweise traditionellen Verständnis von Narratologie festgehalten werden soll.

Die Kritik an einer entsprechenden Idee von Erzähltheorie und die Vorschläge zu deren Umgestaltung treten in verschiedenen Spielarten auf. Gemeinsamer Ausgangspunkt ist dabei allerdings die Unzufriedenheit mit der Reichweite und den Leistungen der vorliegenden Ansätze. Im Anschluss an [18] die obigen Hinweise zum Theoriebegriff lässt sich dieser Befund noch etwas genauer erläutern: Die postklassische Narratologie hält sowohl die *Daten* für unzureichend, auf die sich die klassische Narratologie bezieht, als auch die *Funktionen*, die sie hinsichtlich der betreffenden Daten zu erfüllen beansprucht. Gefordert wird in vielen neueren Diskussionsbeiträgen deshalb eine Ausweitung einerseits des Gegenstands- und andererseits des Aufgabenbereichs der Erzähltheorie.

Die *gegenstandsbezogene Erweiterungsforderung* findet vor allem in dem seit einem Jahrzehnt intensiv verfolgten Projekt einer intermedialen

**Kritik an ›klassischer‹
Erzähltheorie**

**Gegenstandsbezogene
Erweiterungsforderung**

Narratologie ihren Niederschlag. Gestützt auf die Beobachtung, dass Erzählen ein ubiquitäres Phänomen darstellt, setzen sich die Vertreter dieses Vorhabens für eine Erzähltheorie ein, die nicht allein textgebundenen oder gar literarischen Erzählungen, sondern allen medialen Ausprägungen des Narrativen gerecht zu werden vermag (vgl. etwa Wolf 2002; Ryan 2004; Kreiswirth 2005; Mahne 2007). Die *aufgabenbezogene Erweiterungsforderung* zeigt sich musterhaft in den zahlreichen Manifesten für eine historische oder kontextualistische Narratologie, die im Forschungsfeld seit Jahrzehnten für Diskussionen sorgen. Ausgehend von der Erfahrung, dass die Anwendung der Erzähltheorie nicht zu einer umfassenden Erschließung von Erzähltexten führt, wird hier die Idee entwickelt, die Narratologie aus einem Analyseinstrumentarium in eine Interpretationstheorie umzugestalten, die in der Lage ist, die Auslegung von Texten in allen für wichtig erachteten Kontexten anzuleiten (vgl. z. B. Lanser 1986; Nünning 2000; Darby 2001; Sommer 2007).

**Aufgabenbezogene
Erweiterungsforderun
g**

Die Forderungen nach einer Ausweitung der Datenbasis und des Funktionsspektrums der Erzähltheorie stützen sich auf einige durchaus einleuchtende Beobachtungen, sie gelangen vor deren Hintergrund aber zu wenig überzeugenden Folgerungen. Im Fall des Vorhabens, der Narratologie eine intermediale Ausrichtung zu geben, ist es

dabei nicht der Vorschlag selbst, der problematisch erscheint; zweifelhaft sind die mit ihm verbundenen

Vorstellungen von der Gestalt und den Möglichkeiten einer entsprechend reformierten Erzähltheorie. Zumeist wird erheblich unterschätzt, wie groß die Unterschiede zwischen den Realisierungen des Erzählens in verschiedenen Medien sind und wie wenig erfolgversprechend darum das Vorhaben erscheint, die an Texten entwickelten erzähltheoretischen Begriffe so anzupassen, dass sie für eine medienübergreifende Verwendung geeignet sind (vgl. dazu auch die Hinweise zum Erzählen in visuellen und audiovisuellen Medien in **Kap. 2.3**). Angesichts der vielfältigen medienspezifischen Ausprägungen des Erzählens kann eine intermediale Erzähltheorie im strengen Sinne auf kaum mehr hinauslaufen als auf einen allgemeinen Begriff des Narrativen bzw. der [19] Narrativität, dessen Nutzen begrenzt ist (vgl. Jannidis 2003, S. 50 f.; Kindt 2009, S. 42 f.). So herausfordernd der Entwurf eines solchen abstrakten Konzepts des Erzählerischen sein mag – die theoretisch grundlegende und praktisch maßgebliche Modellbildung wird weiterhin in der Entwicklung medienspezifischer Erzähltheorien bestehen (vgl. Hausken 2004).